

Eugen Gerstenmaier – Der „Chefideologe“ der Union

Von Michael Klein

Einleitung

Die Bezeichnung Eugen Gerstenmaiers als „Chefideologe der Union“, stammt von dessen schwäbischen Landsmann und Parteifreund Paul Bausch.¹ Sie ist bildhaft zuspitzend gemeint, erweckt sie doch Assoziationen, die eher an die frühere KPdSU oder an die SED erinnern, als an die CDU. Ähnliches gilt für die von der Gerstenmaier-Biographin Daniela Gniss verwandte Charakterisierung des Bundestagspräsidenten als „Parteitheoretiker“². Man denkt bei diesem Begriff mehr an die SPD als an die Union.

Diese Schwierigkeiten, das Wirken Gerstenmaiers adäquat auf den Begriff zu bringen, weisen auf einen tieferliegenden Sachverhalt hin: Die Adenauer-CDU war keine ideologische und – zumindest im Vergleich mit der SPD – auch keine dezidiert programm-orientierte Partei. Das war auch schwer möglich, stellte die Union doch im Wortsinne eine Vereinigung der unterschiedlichen Strömungen von politischem Katholizismus, Konservatismus, Liberalismus und christlich-sozialem Protestantismus dar. Trotz diesem Sachverhalt aber verfügte die Partei über eine durchaus klare politische Konzeption, die aus gemeinsamen Grundsätzen entwickelt war. Jene Grundsätze nun vergewissernd zu interpretieren, in Einzelfällen auch provozierend zu aktualisieren und gelegentlich apologetisch zu verteidigen, war die Aufgabe von Eugen Gerstenmaier.

Es mag auch ein geschickter Schachzug gewesen sein, in einer Partei, die damals mancherorts als Organ des katholischen Klerus verdächtigt wurde, diese Aufgabe einem evangelischen Konsistorialrat zuzuweisen, doch war Gerstenmaier darüber hinaus gleich in mehrfacher Hinsicht für diese Tätigkeit prädisponiert, was ein Blick auf seine geistigen Wurzeln zeigt:

Gerstenmaiers geistige Wurzeln

Zu nennen ist hier Gerstenmaiers besonders profilierte Herkunft aus Kirche und Theologie. Im Unterschied zur Hauptströmung des in seiner Gesamtheit früher traditionell national-konservativen Protestantismus stammte Gerstenmaier aus dem evangelischen Sozialkonservatismus, der sich selbst als „christlich-sozial“ bezeichnete. Während der politische Katholizismus sich früh in

1 Informations- und Materialdienst Paul Bausch v. 15.10.1958; ACDP 01-210-018/1.

2 Daniela GNISS, *Der Politiker Eugen Gerstenmaier 1906–1986. Eine Biographie*, Düsseldorf 2005, S. 385.

der Formation einer politischen Partei organisierte, bevorzugte der im organologischen Staatsdenken verwurzelte Protestantismus noch weit über die Monarchie hinaus eine vermeintlich überparteiliche Haltung, die ihren Ausdruck in einem Otto Dibelius zugeschriebenen Aperçu fand: „Die Kirche ist politisch neutral, aber sie wählt deutschnational.“³

Lediglich im protestantischen Sozialkonservatismus, der sich als christlich-sozial verstand, war dies anders. Hier hatte man nach entsprechenden Forderungen Johann Hinrich Wicherns dann durch Adolf Stoecker den allerdings recht erfolglosen Weg einer eigenen Parteibildung beschritten.⁴ Gerstenmaiers theologischer Lehrer, der Stoecker-Biograph Friedrich Brunstäd, war später Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei, wurde aber zum Bedauern seines Schülers niemals parlamentarisch aktiv.⁵ Der Christlich-Soziale Volksdienst (CSVD) der Weimarer Republik stand ebenfalls in der Tradition Stoeckers sowie des schwäbischen Pietismus.⁶

Indem Gerstenmaier neben Friedrich Brunstäd, durch den er überhaupt erst zur Theologie fand,⁷ auch durch den Zürcher Theologen Emil Brunner tief beeinflusst wurde, trat er in ein Oppositionsverhältnis zur herrschenden Theologie seiner Zeit, die ganz wesentlich von dem früheren Bonner, dann Baseler Theologen Karl Barth geprägt wurde. Diese Gegnerschaft, die durch die Ereignisse des sog. Kirchenkampfes in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft enorm verstärkt wurde, sollte Gerstenmaier als Politiker viel zu schaffen machen.⁸

Insgesamt aber war mit ihm ein Vertreter des Protestantismus in die Politik gegangen, der diesem Bereich nicht mit der traditionellen Anti-Parteien-Mentalität der Evangelischen gegenüber stand. Bald schon an die Spitze des Parlaments gelangt, trug Gerstenmaier wesentlich zum Abbau der protestantischen Distanz gegenüber den Parteien bei. Anknüpfen konnte er an das Werk seines ebenfalls evangelischen Vorgängers Hermann Ehlers. Hatte dieser als junger Mann in der Weimarer Zeit noch markig formuliert: „Wer sich ins Parlament begibt, kommt darin um“,⁹ sollte er es sein, der dem Bundestag rasch

3 Zit. in: Karl-Wilhelm DAHM, *Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933*, Köln/Opladen 1965, S. 104.

4 Michael KLEIN, *Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien*, Tübingen 2005, S. 27–30.

5 Eugen GERSTENMAIER, *Mein Lehrer Friedrich Brunstäd*, in: DERS., *Reden und Aufsätze* (Bd. 2), Stuttgart 1962, S. 408–420, hier S. 414.

6 Vgl. allg. Günther OPITZ, *Der christlich-soziale Volksdienst*, Düsseldorf 1965.

7 Vgl. Matthias STICKLER, Art. *Eugen Gerstenmaier*, in: Günter BUCHSTAB/Brigitte KAFF/Hans-Otto KLEINMANN (Hg.), *Christliche Demokraten gegen Hitler. Aus Verfolgung und Widerstand zur Union*, Freiburg/i.Br. 2004, S. 217–226, hier S. 217f.

8 Eugen GERSTENMAIER, *Streit und Friede hat seine Zeit. Ein Lebensbericht*, Frankfurt/M. 1981, S. 236.

9 Andreas MEIER, *Hermann Ehlers. Leben in Kirche und Politik*, Bonn 1991, S. 6.

ein deutliches Ansehen als zentraler Institution der jungen Bundesrepublik verschaffte. Allerdings unterschied sich Gerstenmaier von Ehlers darin, dass er der konfessionellen Frage innerhalb der CDU kaum Bedeutung zumaß. Im Unterschied zu Ehlers war Gerstenmaier klar, dass es ein einheitliches „Corpus Evangelicorum“ in der Politik oder einer Partei kaum geben könne. Wenn er auch selbst noch auf der berühmten Treysaer Konferenz der Evangelischen Kirche 1945 eine interkonfessionelle Partei wegen einer befürchteten katholischen Dominanz als „Narrenfang“¹⁰ für Protestanten angesehen hatte, so brach Gerstenmaier nach den Erfahrungen in der Partei zwar nicht mit dem Gedanken einer protestantischen Interessenvertretung innerhalb der CDU, aber doch mit der bei Ehlers zuletzt teilweise überlauten Betonung des Konfessionsgesichtspunktes. Damit waren auch die Weichen gestellt, dass er selbst zum Sprecher und Interpret christdemokratischer Politik für die *ganze* Partei werden konnte.

Der zweite Wurzelgrund Gerstenmaiers, der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, insbesondere das geistige Gedankengut des Kreisauer Kreises, war ebenfalls – hier jedoch in teilweise paradoxer Weise – prägend. Während man in Kreisau insgesamt ein politisches Konzept persönlicher Repräsentation unter weitgehendem Verzicht auf Urwahlen bevorzugte, war Gerstenmaier von diesem – wie er es nannte – „hochgestochenen Personalismus“¹¹ nicht wirklich überzeugt, so dass er anders als etwa sein Mitverschwörer Theodor Steltzer die nach 1945 entstehende parlamentarische Demokratie auch innerlich akzeptierte. Während sich Steltzer nach einer kurzen Zeit als Ministerpräsident von Schleswig-Holstein bald aus der aktiven Politik zurückzog,¹² ging Gerstenmaier den Weg in die Parteipolitik, um von hier aus gestaltend tätig sein zu können.

Und schließlich sind neben diesen biographischen Faktoren noch persönliche Merkmale zu nennen: Gerstenmaier war als begabter Redner und scharf analysierender Denker für die Aufgabe eines Interpreten und Apologeten der Parteigrundsätze hervorragend geeignet. Hinzu kam, dass er mit seinem bisweilen sperrigen Charakter keineswegs gewillt war, seine Ansichten der Parteiopportunität unterzuordnen. Diese Haltung, die ihn gelegentlich auch in Distanz zur Mehrheit der eigenen Partei brachte, ermöglichte es ihm erst, ein ab und an auch provozierender Vordenker zu sein.

10 Gerhard BESIER/Hartmut LUDWIG/Jörg THIERFELDER (Hg.), *Der Kompromiß von Treysa. Die Entstehung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 1945*, Weinheim 1995, S. 197.

11 GERSTENMAIER, *Streit* (wie Anm. 8), S. 161.

12 Vgl. allg. die Autobiographie von Theodor STELTZER, *Sechzig Jahre Zeitgenosse*, München 1966; Hans-Otto KLEINMANN, Art. *Theodor Steltzer*, in: BUCHSTAB u. a. (wie Anm. 7), S. 482–491, hier S. 489.

Was waren nun die Kerngedanken hinsichtlich dieser beschriebenen Tätigkeit Gerstenmaiers? Drei Themenkreise erscheinen m.E. zentral:

1. Nationales Selbstverständnis und europäischer Einigungswille in der Perspektive der christlich-europäischen Tradition;
2. Verteidigung der Möglichkeit einer christlichen Politik und einer sich als christlich bezeichnenden Partei;
3. Kritik am im Nachkriegsdeutschland entstehenden wohlfahrtsstaatlichen Konzept.

*Nationales Selbstverständnis und europäischer Einigungswille
in der Perspektive der christlich-europäischen Tradition*

Trotz der nationalsozialistischen Katastrophe war für Eugen Gerstenmaier ein klares Nationalbewusstsein eine kulturelle Selbstverständlichkeit. Da die nationalsozialistische Machtergreifung damals kaum als die Folge einer Verweigerungshaltung des Konservatismus gegenüber der Weimarer Republik, sondern mehr als Ergebnis des Versagens des säkularen Liberalismus von Weimar interpretiert wurde, knüpfte Gerstenmaier als erwiesener Vertreter des durchaus konservativen „anderen Deutschlands“ hier ungebrochen an die Traditionen deutschen Staatsbewusstseins an. Das „Sühnopfer“¹³ der Männer des Widerstandes, so betonte es Gerstenmaier auf dem 10. Bundesparteitag der CDU 1961, ermögliche gleichsam die Rettung der deutschen Geschichte, mit „ihren Tiefen und Untaten, aber auch mit ihren Höhen und Großtaten.“¹⁴ Damit war eine entscheidende Größe, die eine Bevölkerung erst in ihrem Selbstverständnis auch zu einem Volk macht, von Gerstenmaier genannt worden: Der differenziert-konstruktive Bezug auf die eigene Geschichte. Gerstenmaier wusste: Diese Form von Rückbezug erst kann ein Volk auch zukunftsfähig machen.

Die Einbettung dieses Deutschlands in ein aus dem Geiste des Christentums geformtes Europa war für die „Kreisauer“ ebenfalls selbstverständlich gewesen. In der vorbereiteten Regierungserklärung hatte es damals geheißen: „Die Regierung des Deutschen Reiches sieht im Christentum die Grundlage für die sittliche und religiöse Erneuerung unseres Volkes ... und für den Neuaufbau der europäischen Völkergemeinschaft.“¹⁵

Im Blick auf die europäische Integration war Gerstenmaier dann als Mitglied der deutschen Delegation beim Europarat in Straßburg 1950 erstmals als Politiker aktiv geworden. Ernüchterungen blieben auf dem Weg nach Europa, besonders was die Rolle des Europarates betraf, nicht aus, doch hat Gersten-

¹³ Eugen GERSTENMAIER, *Was ist des Deutschen Vaterland?*, in: DERS., *Reden 2* (wie Anm. 5), S. 255–269, hier S. 267.

¹⁴ EBD.

¹⁵ Zit. in: GERSTENMAIER, *Streit* (wie Anm. 8), S. 158.

maier die europäische Perspektive der Politik nie aus den Augen verloren. Dass dieses anzustrebende Europa jedoch kein artifiziieller – wie er es formulierte – „Kunststoffsuperstaat“¹⁶ sein sollte, war für ihn völlig unbestritten. Die innere Mitte Europas sollte durch das Christentum gesichert werden, denn Gerstenmaier konstatierte: „Europa wurde im Guten wie im Bösen der Erdteil des Christentums.“¹⁷ Und so konnte er sich weitgehender Zustimmung sicher sein, wenn er weiter betonte, „das über Europa aufgerichtete Kreuz, [müsse] nicht nur das Symbol seiner Vergangenheit, sondern auch das Zeichen seiner Zukunft sein“.¹⁸

Allerdings hat sich Gerstenmaier gegenüber der damals so weit verbreiteten Vorstellung vom „christlichen Abendland“¹⁹ bemerkenswert zurückgehalten. Dieses gerade angesichts der Bedrohung aus dem Osten scheinbar so aussagekräftige Bild des Abendlandes, in das je nach Ausgangsposition dann Karl der Große, Novalis und auch Oswald Spengler eingezeichnet wurden, erwies sich wegen seiner unklaren Verhältnisbestimmung zum neuzeitlich-modernen Europa als kaum diskursfähig und verschwand dann nach den ersten publizistischen Gegenangriffen, wie ein Morgennebel.²⁰ Offen blieb aber bis heute die Frage nach der Identität Europas.

Verteidigung der Möglichkeit einer christlichen Politik und einer sich als christlich bezeichnenden Partei

Wie auf kaum einem anderen Feld hat Gerstenmaier sich hier als Apologet der Grundsätze der CDU betätigt. Dabei war sein Hauptgegner ausgerechnet eine Gruppierung innerhalb der evangelischen Kirche. Die Debatte drehte sich dabei um die Frage der Möglichkeit christlicher Politik und damit auch um die Legitimität einer C-Partei. Dass Politik aus christlicher Gesinnung in einer Partei, die sich auch danach benennen dürfe, geschehen könne, war und blieb Gerstenmaier gewiss. Doch gerade die dem Theologen Karl Barth nahestehenden Kreise des Protestantismus fuhren hier schweres Geschütz mit beachtlichen Angriffen auf. In klarer Ablehnung einer polysemantischen Valenz des Wortes „christlich“ und in Anlehnung an die Kritik des Philosophen Kierke-

16 GERSTENMAIER, *Vaterland* (wie Anm. 13), S. 262.

17 Eugen GERSTENMAIER, *Unsere christliche Verantwortung für Europa*, in DERS., *Reden und Aufsätze*, Bd. 1, Stuttgart 1956, S. 162.

18 EBD., S. 165.

19 Axel SCHILDT, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1999, S. 32.

20 Vgl. dazu Michael KLEIN, *Die Debatte um die Wiederaufrüstung im deutschen Protestantismus nach 1945. Ein „Kampf ums Abendland“*, in: Friedrich SCHWEITZER (Hg.), *Religion, Politik und Gewalt. Die Beiträge des XII. Europäischen Kongresses für Theologie, Gütersloh 2006*, S. 575ff.

gaard an einer bürgerlichen Ideologie, die sich als christlich ausbebe, wurde die Möglichkeit einer christlichen Politik und einer christlichen Partei hier rundweg bestritten.²¹ Ein Tatbestand, der besonders innerhalb des Protestantismus zu erheblichen Irritationen führte, zumal, nachdem sich der zwischenzeitlich aus der CDU ausgetretene Gustav Heinemann und bald mit ihm die SPD die Argumentation gegen das „hohe C“ zu eigen machten.

Auf dem 6. Bundesparteitag der CDU 1956 griff Gerstenmaier deshalb auf die bekannte Argumentationsfigur zurück, die die Entstehung der Partei wesentlich auf die Erfahrungen und Annäherungen der Christen unterschiedlicher Konfessionen in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zurückführte, wenn er betonte: „Es gehört zu ihrem Wesen, dass sie [die CDU] über alle rationale, politische Zweckbegründung hinaus von etwas lebt, mitbestimmt und getragen wird, auf das sich zwar hinweisen lässt, das sich aber der rationalen Durchleuchtung, der psychologischen, soziologischen und politischen Analyse in einem Letzten entzieht, weil es mehr den Bereichen der persönlichen Glaubenserfahrung und des geschichtlichen Erlebnisses der Nation, als der politischen Programmatik entstammt.“²²

Wenn sich dieser so skizzierte tieferliegende Begründungszusammenhang nicht ins „Wesenlose“ hin auflöse oder andererseits mit einem „Ausschließlichkeitsanspruch“²³ verbunden werde, könne hier – so meinte Gerstenmaier – kein Grund zur Kritik vorliegen.

Doch Gerstenmaier blieb nicht bei einer rein defensiven Verteidigung stehen, sondern er bemühte sich auch um eine positive Entfaltung der Kriterien christlicher Politik, wobei die Parteitagsdelegierten sogar in das Feld der Theologie eingeführt wurden, wenn er insbesondere das christliche Naturrecht als Grundlage eines politischen Konzeptes empfahl. Das christliche Naturrecht ist im Katholizismus breit verankert, im deutschsprachigen Protestantismus wurde es aber fast nur von Gerstenmaiers Lehrer Emil Brunner, vertreten. Dieser hatte unter dem Buchtitel „Gerechtigkeit“ 1943 einen dementsprechenden sozialetischen Entwurf geliefert. Gerstenmaier schildert später begeistert, wie er das Manuskript in einer Nacht gelesen habe. „Der Morgen graute, als ich es aus der Hand legte, und ich wusste, dass ich die Grundlagen für den Neuaufbau Deutschlands gelesen hatte.“²⁴

In der interkonfessionellen CDU war mit der Betonung des Naturrechtes von Gerstenmaier eine gemeinsame ethische Ausgangsposition geschaffen

21 Vgl. dazu KLEIN, *Westdeutscher Protestantismus* (wie Anm. 4), S. 380–394.

22 Eugen GERSTENMAIER, *Zehn Jahre Politik für Deutschland*, in: DERS., *Reden 2* (wie Anm. 5), S. 206–238, hier S. 211.

23 EBD., S. 211f.

24 Eugen GERSTENMAIER, *Emil Brunner*, in: DERS., *Reden 2* (wie Anm. 5), S. 405–408, hier S. 406f.

worden, die ausbaufähig war. Tatsächlich ist Brunners Buch eine nachhaltige Wirkung versagt geblieben. Dass noch heute hier inspirierende Gedanken zu finden sind – etwa wenn es um das christliche Menschenbild oder in der Wertedebatte um die letztlich entscheidende Frage, die nach dem Maßstab für die *Bewertung* der Werte, geht –, sei nur am Rande vermerkt, ebenso dass Papst Benedikt XVI. in seinem Buch „Werte in Zeiten des Umbruchs“ eine differenzierte Adaption dieses Konzeptes unter den Bedingungen einer interkulturellen Welt nahegelegt hat.²⁵

Auf die Dauer verfehlte die Kritik am „C“ der CDU/CSU damals ihre Wirkung nicht, zumal langsam das Bewusstsein der besonderen Entstehungsbedingungen der Partei nachließ. Im Jahre 1962 kam es darüber zu einer denkwürdigen Auseinandersetzung zwischen Adenauer und Gerstenmaier im Bundesvorstand der CDU.²⁶ Während Gerstenmaier die politische Perspektive einer sich als christlich bezeichnenden Politik nach wie vor verteidigte, war Adenauer damals zunehmend skeptischer geworden. In der Tat ließ sich der besondere geistige Kairos des Jahres 1945, der die Gründung der CDU ermöglicht hatte, nicht „auf Flaschen ziehen“, und die nachlassende Bindekraft des Christentums in der Gesellschaft tat hier ein Übriges. Diese Diskussionsrunde rief förmlich danach, nun ein fundiertes politiktheoretisches Konzept dessen zu entwickeln, was christliche Demokratie sei und dieses in der Breite der Partei zu diskutieren und zu verankern. Doch das geschah nicht.

Die Unklarheit im Bezug auf einen nur vage gehaltenen Begriff des Christlichen hatte Folgen: Unsicher geworden durch die Angriffe auf das „C“, nicht versehen mit einer theoretischen Durchdringung des Sachverhaltes, geriet die CDU in der Diskussion um die Berechtigung des Christlichen im Parteinamen immer mehr in eine klare Defensivsituation. Gerstenmaier erinnerte sich später: „Das ‚hohe C‘ wurde allmählich aber auch diesem und jenem in der Union zur Verlegenheit.“²⁷

Kritik am im Nachkriegsdeutschland entstehenden wohlfahrtsstaatlichen Konzept

Während im Blick auf den Themenkreis „Nation und Europa“ Gerstenmaiers Verwurzelung im Widerstand des Kreisauer Kreises deutlich wird und die Frage nach den Möglichkeiten einer christlichen Politik ihn als Schüler Emil Brunners erweist, wird Gerstenmaiers Prägung im protestantischen Sozialkonservatismus angesichts seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem Wohl-

25 Joseph Kardinal RATZINGER, *Werte in Zeiten des Umbruchs*, Freiburg i.Br. 2005, S. 25, 35–38.

26 Vgl. KLEIN, *Westdeutscher Protestantismus* (wie Anm. 4), S. 254–257.

27 GERSTENMAIER, *Streit* (wie Anm. 8), S. 408.

fahrtsstaat sichtbar. Auf wohl kaum einem Gebiet hat Gerstenmaier damit auch innerhalb der Union so provozierend gewirkt. Die Etablierung des Wohlfahrtsstaates durch die Zusammenführung der bisher getrennt laufenden Stränge der Bismarck'schen Sozialpolitik mit der Fürsorgepolitik zu einem ausgebauten System sozialer Sicherungen nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik wesentlich mit geprägt, doch angesichts der heutigen Erkenntnis, die sich auf die Formel „Der Wohlstand frisst seine Kinder“ bringen lässt, wird auch die Begrenzung dieses Konzeptes deutlich. Einer der frühen Warner war hier Eugen Gerstenmaier. Die Motive sind dabei klar. Der protestantische Sozialkonservatismus der Christlich-Sozialen war im Gegensatz zu den sozialdemokratisch-sozialistischen Traditionen immer von einem erheblichen Misstrauen gegenüber zu starken staatlichen Interventionen auf dem Gebiet der Sozialpolitik geprägt, sah er doch darin die zumindest latente Gefahr einer Entmündigung des Einzelnen in seiner persönlichen Freiheit zu ungunsten einer Massengesellschaft gegeben. Dass hier immer auch der konservative Topos der Kritik an der Masse mitschwingt – auch bei Gerstenmaier lässt sich das klar belegen – ist deutlich. Soziale Bevormundung und daraus bedingte kulturelle Apathie – „Brot und Spiele“ – waren das Feindbild der Christlich-Sozialen, und die genannten Gefahren sah Gerstenmaier im Wohlfahrtsstaat.

In seiner Ansprache auf dem 8. Bundesparteitag der CDU 1958 teilte er dann auch buchstäblich *coram publico* mit, dass er keineswegs zu denen gehöre, die die sozialpolitischen Entscheidungen der CDU für „schlechterdings geglückt“²⁸ hielten. Angesichts z. B. der ein Jahr zuvor eingeführten dynamischen Rente war dies doch eine überraschende Äußerung.

Gerstenmaier schrieb aber besonders zwei potentielle Gefahren als Menektekel an die Wand: 1. Die finanzielle Überdehnung des Staates durch eine weiter ausgebauten Sozialpolitik und 2. die Errichtung einer nicht nur kulturell anspruchslosen sondern auch sozial erlahmten Massengesellschaft, die durch „Rückbildung persönlicher Initiative und Risikobereitschaft“²⁹ gekennzeichnet sei. Für den Fall, dass die Sozialabgaben eines Tages mehr als 30 % des Bruttolohnes betragen sollten, prophezeite er eine „Art kalter Sozialisierung“³⁰ in einem sozialistischen Versorgungsstaat! Gerstenmaier betonte demgegenüber: „Die Leitidee unseres christlich-sozialen Gesellschaftsbildes ... ist die auf eigenen Füßen stehende verantwortungsbewusste Persönlichkeit in der gegliederten und geordneten Gemeinschaft. Das heißt, dass die Freiheit, die wir meinen, nicht die Freiheit des Dschungels ist, Unser Gesellschaftsbild ver-

28 Eugen GERSTENMAIER, *Staatsordnung und Gesellschaftsbild*, in: DERS., *Reden 2* (wie Anm. 5), S. 137–162, hier S. 142.

29 EBD., S. 145.

30 EBD., S. 149.

langt, dass unsere Staatsordnung in einem verlässlichen Sinn Rechtsordnung ist, dass sie jedem eine verbürgte Chance gibt, aus sich und seiner Leistungsfähigkeit das Beste zu machen.“³¹

Nicht weniger, aber – so hätte Gerstenmaier sinngemäß hinzufügen können – auch nicht mehr. Diese klaren Worte trugen ihm neben den zu erwartenden Angriffen der Opposition auch die Kritik von zahlreichen Parteifreunden ein.³² Die von ihm kritisierte Politik schien doch geradezu ein Talisman für erfolgreiche Wahlkämpfe zu sein. Gerstenmaier aber blickte tiefer. Der Theologe wusste: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ (Mt 4,4). Soziale Bedürfnisbefriedigung ersetzt nicht den geistigen Diskurs. Die *kulturelle* Meinungsführerschaft, die man im Unionslager nach 1945 hatte und die SPD vor „Godesberg“ so hoffnungslos veraltet erscheinen ließ, ließ sich mit einer rein materiellen Orientierung nicht retten. „Wohlstand und was sonst?“ betitelte Gerstenmaier deshalb 1960 seinen Beitrag zum CDU-Parteitag.

Gerstenmaiers Horizont war weiter. Er äußerte sich in dieser Zeit etwa auch zu einer aktiven Kulturpolitik, zur Elitenförderung wie auch zu den Problemen einer Massenkultur.³³ Er blieb weitgehend ungehört. Mit dem kulturellen Umbruch Ende der 60er Jahre traten dann andere Welt- und Menschenbilder in den Vordergrund. Gerade damals schied Gerstenmaier als eloquenter Vertreter einer christlich fundierten sozial-konservativen Politik aus der aktiven politischen Gestaltung aus.

Gerstenmaiers Aktualität

Gerstenmaiers Thesen und Kritiken haben auch heute noch aktuelle Bezüge. Die hier herausgegriffenen Punkte – nationales Selbstverständnis eingebettet in die christlich-europäische Perspektive, Notwendigkeit einer religiös fundierten Politik und Kritik am überkommenen System sozialer Sicherungen – haben sich jedenfalls nicht als anachronistisch erwiesen, sondern sie sind vielmehr auf ihr zukunftsweisendes Potential angesichts heutiger politischer Herausforderungen zu befragen. Als solche seien genannt: 1. die Frage eines nationalen und damit auch historischen Selbstbewusstseins im Blick auf die heute so aktuelle Patriotismus- und Integrationsdebatte, 2. die Diskussion um die geistigen Grundlagen Europas angesichts der unübersehbaren Krise des europäischen Gedankens und 3. die von islamischer Seite dem säkularen Westen

31 EBD., S. 156.

32 GNISS, *Gerstenmaier* (wie Anm. 2), S. 388; vgl. auch dazu GERSTENMAIER, *Streit* (wie Anm. 8), S. 407.

33 Vgl. dazu die diversen Beiträge in den hier zitierten Sammelbänden der Reden Gerstenmaiers.

mit Vehemenz gestellte Frage der Möglichkeiten und Grenzen einer religiös fundierten Politik.

Gerstenmaier ist es damals gelungen, durch eine handvoll Grundsätze eine Art „Markenkern“ der Union zu formulieren. Wie ein guter Pfarrer zwar nach Luther „den Leuten aufs Maul schauen soll“, ihnen aber trotzdem niemals nach dem Munde reden darf, so hat der aus der Theologie kommende Eugen Gerstenmaier aufgenommen, was die Menschen bewegte, aber doch gesagt, was er für richtig hielt. Er wusste, was die Metaebene jeder Programmatik ausmacht: Nur wer selbst von etwas überzeugt ist, kann auch andere überzeugen. Dies ist dann politische Willensbildung, ein im Weber'schen Sinne „Bohren dicker Bretter“, jedoch die vornehmste und zentrale Aufgabe der Parteien, die diese in der parlamentarischen Demokratie letztlich legitimiert.